

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“ zu No. 6, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 16. Oktober 1896.

## Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

Sie wollte auch auf ihrem Posten bleiben, als Mutter Rupperts ihre Kinder bedauerte, Ludwig und Johanna allein zu lassen, aber Zeißler zog sie ohne Weiteres mit sich fort.

„Endlich!“ rief Ludwig, indem er Johanna noch einmal beide Hände reichte, aber dann schienen ihm für das was er sagen wollte, die Worte zu fehlen. Nach einer Pause fragte Johanna: „Kommt Du zu mir oder zu Rupperts?“

„Ja, ich weiß es seit wenigen Tagen,“ antwortete er, und mit verbitterter Miene, in dem alten herben Tone fügte er hinzu: „Schlimm genug, daß ich es erst von Fremden hören mußte! Warum hast Du mir nicht mehr geschrieben?“

„Ich konnte nicht!“  
„Du konntest nicht!“ wiederholte er und seine Lippen zuckten. Beide schwiegen; wie hatten sie nach diesem Wiedersehen verlangt, und nun? — Was trennte sie denn noch? Plötzlich lachte Ludwig spöttisch auf.

„So spielt man Verstecken!“ sagte er; „ich sitze in London in Arbeit vergraben; denke, Du bist verheiratet, frage also nicht weiter — und Johanna Leopold wird gemeint haben, ich wußte durch Dich Bescheid. Auch nach Lindenbad hast Du nie geschrieben?“

„Sie schüttelte den Kopf.“  
„Der Briefwechsel mit Mathilde war schon früher eingeschlagen, und ich klagte so ungern,“ antwortete sie. Er hielt das für einen Witz und sagte ablenkend:

„Laß Dir erzählen, wie ich Dich gefunden habe. Bei einem Krankenbesuch — ich praktiziere eigentlich nicht, nur einige Landseute haben mich dazu gepreßt — finde ich meine Patientin über ein deutsches Buch, das sie eben gelesen hat. Sie zeigt mir den Titel; das sonderbare Motto erinnert mich an Dich; „Fang du nur an zu weiden, Gott wird das Garn schon geben“, erinnert Dich an Dich, wie wir uns mal über den Spruch gezannt haben? — Während ich daran denke, blättere ich mechanisch weiter; da ist Deine Rede; Deine Art, Menschen und Dinge zu sehen; da ist Lindenbad und der Gartenzaun sogar, an dem wir so oft mit der seligen Mutter gestanden, um den Sonnenuntergang zu beobachten; ich nehme das Buch mit nach Haus, lese, lese bis ich fertig bin — ich einen Frauenroman! — U! da als ich ihn beiseite lege, sage ich mir: entweder hat sie ihn geschrieben oder es giebt irgendwo eine Zwillingseule von ihr. Das war mir psychologisch interessant. Das Uebrige kannst Du interessieren. Vorgestern habe ich die Antwort Deines Verlegers bekommen — und nun ist's an Dir, zu erzählen, was Du erzählen magst. Nur was Du magst,“ fügte er bitter hinzu. „Ich weiß, daß ich die alten Rechte nicht mehr habe und nehme sie nicht mehr in Anspruch.“

Der Nachsatz that Johanna weh und schloß ihr Herz und Mund. Sie erzählte, gab aber nur die äußeren Umrisse von dem, was sie erlebt hatte. Ludwig glaubte, es schmerzte sie zu sehr, in die Tiefe zu gehen. So spielten sie auch jetzt noch Verstecken miteinander, und als die Zeit des Alleinseins vorüber war, wußten sie kaum, ob sie sich des Wiedersehens freuen sollten.

Am nächsten Morgen wollte Ludwig abreisen — er wurde in Lindenbad erwartet — kam aber noch einmal in das Terrassenhäuschen, klopfte bei Johanna und fand sie allein.

„Heute ist's an Dir, Bericht zu erstatten,“ sagte Johanna, als sie sich gegenübersah, und er erzählte in aller vertraulicher Weise von Reisen, Fortschungen, Arbeiten und Erfolgen. Am meisten schien ihn zu erfreuen, daß er kürzlich den Ruf an eine deutsche Universität erhalten hatte. Johanna fragte, ob er ihn annehmen würde.

„Ich weiß noch nicht — es kommt darauf an,“ gab er zögernd zur Ant-

wort; „aber genug von mir. Ich finde Dich verändert — erst heute, im Tageslicht, fällt es mir auf: Du siehst blaß, angegriffen aus — bist Du krank gewesen?“

Sie verneinte.  
„Dann arbeitest Du zu viel, hast zu wenig Bewegung,“ sagte er, und mit einem Seitenblick auf den Schreibtisch fügte er hinzu: „Wie bist Du auf die Schriftstellerei verfallen? Ich begreife das nicht.“

„Bestimme Dich, die „Lust zu fabuliren“ hatte ich immer,“ antwortete Johanna. „Mit den Jahren ist sie gewachsen — Gott sei Dank, daß sie es ist! — Daß ich einst Komödie spielen wollte, war nur ein Verkennen meiner Aufgabe.“

„Aufgabe?“ wiederholte er. „Du glaubst doch nicht, daß Dich etwas Anderes, als äußerlich zwingende Verhältnisse zur Schriftstellerei getrieben haben? — Täusche Dich nicht!“

„Gewiß glaube ich das!“ fiel sie ein und ihre Augen leuchteten in stiller Freude. „Das Sehnen und Suchen nach einem Erdenwinkeln, in das ich meine Blumen pflanzen könnte, war da, ehe mich die Noth zur Arbeit trieb, und dann, als meine Existenz innerlich und äußerlich zusammenbrach, hat mit mein Talent Heimath und Freunde und Liebe ersetzt — aber laß mich sagen: wiedergegeben, denn alles Liebenswerthe, das ich je besessen, habe ich in meinen Phantasiebildern wiedergefunden.“

Ludwig sah mit zusammengezogenen Brauen stumm vor sich nieder.

„Sieh' nicht so finster drein,“ sagte Johanna. „Meines Vaters Tochter bin ich nun einmal und wenn von seiner großen künstlerischen Begabung auch nur ein Bruchtheilchen auf mich übergegangen ist, so habe ich es dankbar hinzunehmen, als das mir andertraute Pfand und habe damit hauszuhalten als frommer Knecht, der über Wenigem getreu ist.“

Ludwig kannte und liebte den tiefen, leisen, zitternden Ton, in dem sie die letzten Worte gesagt hatte. Auch ihre Augen leuchteten wie in alten, jungen Tagen. Mit etwas milderem Ausdruck antwortete er:

„Lassen wir das, es steckt Dir wirklich in Fleisch und Blut; Widerspruch ist da verloren. Nur eine Frage noch: wie haben sich die Dönninghäuser dazu gestellt?“

„Sie werden keine Ahnung davon haben,“ erwiderte Johanna. „Zuweilen, wenn mein Buch so freundliche Aufnahme findet, habe ich mir gedacht, es könnte sie erfreuen.“

Ludwig schien den Nachsatz nicht gehört zu haben.  
„Dein Schreiben war nicht der Grund Deines Bruches mit Otto?“ fragte er wieder.

„Nein, Otto liebte mich nicht — er hat es nie gethan — ich habe die Beweise,“ antwortete sie; das sage ich natürlich nur zu Dir; Großpapa würde Otto nie verzeihen.“

„Otto und immer wieder Otto!“ dachte Ludwig, indem er aufstand. „Ich muß gehen,“ sagte er; aber als er Johanna zum Abschied die Hand drückte, schien es ihm unmöglich, sich von ihr zu trennen. „Fahre mit nach Lindenbad,“ bat er; „das wäre für uns alle die beste Weihnachtsfreude.“

Sie schüttelte den Kopf.  
„Für Deine Schwester kaum,“ antwortete sie; „und was sollte aus meiner kleinen Lisbeth werden? Allein lassen kann ich sie nicht, und wollte ich die Winterreise mit ihr wagen, so würde sie sich doch in Lindenbad fremd fühlen und Mathilde, die Kinder nicht gern hat, noch unwillkommener sein als ich.“

Ludwig hatte den Ueberroß angezogen und nahm seinen Hut.

„Rückfichten nach allen Seiten — ich verzichte!“ sagte er in gereiztem Tone. „Leb' wohl, auf Wiedersehen!“ Mit diesen Worten drückte er ihr herzlich die Hand.

„Schreib' mir!“ bat Johanna; aber schon fiel hinter ihm die Thüre in's Schloß und sie wußte nicht, ob er ihre letzten Worte gehört hatte.

Jedenfalls beizte er sich nicht, ihre Bitte zu erfüllen. Der heilige Abend kam und verging ohne Gruß von ihm,

ebenso die Feiertage. Johanna war mit sich selbst unzufrieden, daß sie noch immer hoffte und wartete und sich von den Erinnerungen, die das Wiedersehen in ihr erweckt hatte, nicht frei machen konnte. Wo sie auch sein mochte, in der Kirche, im Ruppertschen Familientheater, am Schreibtische, Lindenbad und Dönninghausen ließen sie nicht los.

Und endlich — Johanna konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätte hinüber und herüber eine Wirkung in der Ferne stattgefunden, — bekam sie aus beiden Orten ein Lebenszeichen. Das ersuchte Couvert aus Lindenbad enthielt einen Brief Johann Leopolds an Ludwig, dem dieser nur wenige Zeilen beigefügt hatte. Johann Leopold schrieb:

„Dönninghausen, 23. Dez. '76. Lieber Freund!“

„Obwohl es mir seit Jahren zur Gewohnheit geworden ist, die Ihnen Rath und Hilfe zu suchen, würde ich Sie mit meinem heutigen Anliegen verschonen, wüßte ich Jemand, der Ihre Stelle vertreten könnte. Aber Sie sind der Einzige, der hier eingreifen vermag. Ich hoffe daher, daß Sie mir verzeihen, wenn ich das Schwere und Peinliche, das wir bisher schweigend beiseite gelegt haben, zur Sprache bringen muß.“

„Eben lese ich in der Zeitung, daß der Kunstreiter Carlo Batti mit seinem Circus für diesen Winter nach Petersburg gegangen ist. Seit Kurzem ist aber auch mein Vetter Otto in ein dortiges Gardebataillon eingetreten. Die Befürchtung, daß ein Zusammenstoß zwischen ihm und Johanna zu neuen Indispositionen Anlaß geben, Johanna's Verhältnis zu unserer Familienie noch einmal als Reklame für Kunstreiterei benützt werden könnte, liegt mir sehr nahe. Ich will Johanna aus dem, was sie in der ersten Empörung gethan hat, keinen Vorwurf machen, muß aber gestehen, daß ich sie für eine edlere Natur gehalten hätte. Die Rücksicht für den Namen unserer Familie und besonders für des Großvaters persönliche Empfindung dürfte sie nicht aus den Augen verlieren und darf es jedenfalls nicht zum zweiten Male thun. Wollen Sie ihr das vorstellen, lieber Doktor? Sie haben größeren Einfluß auf die Unglückliche als ich. Erinnern Sie Johanna auch daran, daß Waldemar, Otto's Bruder, mit seiner jungen Frau in Petersburg lebt. Ich hoffe, daß es nur dieser Wahrung bedarf, um Johanna, nachdem der erste Zoll überwunden ist, zur Schonung für uns zu bestimmen. Sollten Sie, was ich kaum anzunehmen vermag, mit Johanna nicht in Verbindung stehen und ihre Adresse nicht wissen, so genügt es wohl, wenn Sie Ihren Brief an den Circus Batti in Petersburg senden.“

„Die Postmappe wird geschlossen, darum — nur heute ein herzliches Lebewohl von Ihrem

freundschaftlich ergebenen  
J. P. von Dönninghausen.“

Unter diesem Briefe stand, von Ludwig in sachtlicher Erregung geschrieben:

„Liebe Johanna!  
„So wenig mich Deine fargen Mittheilungen in den Stand gesetzt haben, den Inhalt dieses Schreibens zu verstehen, so geht mir doch zur Genüge daraus hervor, daß Herr D. v. D. Eure Trennung durch ein nichtswürdiges Lügengewebe zu motiviren sucht. Das soll ein Ende haben! Du wirst mir umgehend die nöthigen Erklärungen geben, so daß ich Deinen Verwandten die Böhre zu entüllen vermag. Glaube nicht, mich daran hindern zu können: auf irgend eine Weise erfahre ich die Wahrheit. Schlimm genug, daß Du, um einen Nichtswürdigen zu schonen — sie so lange verschwiegen hast.“

Das war nicht der Gruß, den Johanna ersehnt hatte, und doch fand sie gerade in diesen herrlichen Worten den treuen Freund ihrer ersten Jugendzeit wieder, und ein lang entbehrtes Gefühl des Beschützertums kam über sie. In Dönninghausen einschreiten durfte er zwar nicht, aber es that ihr wohl, zu wissen, daß er auch jetzt noch bereit war, mit dem alten Feuerreiter für sie einzutreten.

Mit dieser Empfindung setzte sie sich an den Schreibtisch, ihm zu antworten; den rechten Ausdruck fand sie jedoch wieder nicht! Als sie den Brief überlas, erschien er ihr kalt, ungenügend, und doch mußte er fort, damit Ludwig nicht erst in seiner Weise der Wahrheit nachforschte.

Sie hatte geschrieben:  
„Von ganzem Herzen danke ich Dir für Deine treue Sorge, lieber Ludwig, und für Alles, was Du in meinem Interesse thun willst und thun würdest, wenn die Dinge lägen, wie Du sie ansiehst. Aber Du hast sowohl meine Aushörungen, wie Johann Leopolds Brief mißverstanden und falsch gedeutet. Nicht Otto ist schuld an dem Gerücht, daß ich Kunstreiterin geworden, sondern Carlo Batti, der mich dadurch zu dieser Laufbahn — für die er mir Talent zuschrieb — zu zwingen hoffte. Wahrlich ist einliegende, von einem Freunde Batti's verfaßte Zeitungsnote Johann Leopold in die Hände gefallen. Bitte, sag' ihm, wie es sich damit verhält und daß ich, an den Indispositionen des Zeitungsschreibers unschuldig bin. Auf alle weiteren Erklärungen aber bitte ich Dich zu verzichten, nicht um Otto zu schonen, sondern um dem Großvater neuen, schweren Kummer zu ersparen. Tante Thella, die von Allem Bescheid weiß, hat mir in dieser Beziehung nicht nur zugestimmt, sondern geradezu verlangt, daß ich dem Großvater den wahren Grund meines Bruches mit Otto verschweige. Daß ich ihn auch Dir verschwiegen habe, geschah, — bitte, glaube mir das! — nicht aus Rücksicht für Otto, vielmehr aus einem gewissen moralischen Schamgefühl und dem Willen, noch einmal in alle diese Herzensverlegenheiten einzugehen. In meiner Empfindung bin ich so vollständig von Otto losgelöst, daß mich die Erinnerungen an ihn kaum noch wie etwas Selbsterlebtes berühren. Ich hoffe, Du hättest das bei unserem Aufnahmensein erkannt. Da Du es nicht gethan hast, freue ich mich der Gelegenheit, es Dir zu sagen, denn ich wünsche schließlich, Dir wieder ebenso verständlich zu sein, wie in alten, guten Tagen. Hat Dich vielleicht ein Ausdruck des Heimwechs nach Dönninghausen oder Großpapa irre gemacht? — Das sind Trennungen, die ich nie verschmerzen werde, aber ich weiß, daß sie unumverfänglich sind und bitte auch Dich, sie so hinzunehmen. Schreib' mir, daß Du das willst, und dann erzähle mir, wie es Euch Allen geht, und ob Du Dich entschlossen hast, in Deutschland zu bleiben. Wie würde ich mich darüber freuen!“

Der Brief ging ab. Johanna hatte berechnet, wenn sie die Antwort darauf haben könnte; aber wieder kamen und gingen die Tage in peinlicher Erwartung, und wieder versuchte sie vergebens, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Im Traum und Wachen war sie mit Ludwig beschäftigt. „Wir müssen uns erst wieder mit einander einleben,“ sagte sie zu sich selbst.

Einunddreißigstes Capitel.

Auch diesmal hatten Hildegard und Hedwig einen Vorwand gefunden, um den Weihnachtsbesuch in Dönninghausen zu unterlassen. So sahen denn am Silbesternachmittage nur das alte Geschwisterpaar und Johann Leopold am Kaminfeuer der Wohnstube. Das Gespräch stotzte mehr und mehr, denn obwohl die Gedanken dieser drei Menschen dieselben waren, und obwohl sie das ahnten, scheuten sie sich, dem Gefühl der Debe, das sie alle befiel, Worte zu geben. Endlich war nichts mehr zu hören, als das Windgehul, das Ticken der Uhr, und dann und wann ein Krachen der Eichentische im Kamin, dem jedesmal ein helleres Aufblitzen folgte. Und während im Tanzenden Feuerschein bald das weiße, noch immer hochgetragene Haupt des Freiherren, bald Tante Thella's stilles, feines Gesicht aus der Dämmerung auftauchte, oder Johann Leopold's Augen unter der hohen, schon etwas kahlen Stirne glänzten, erschienen im wechselnden Flackerlicht die Silber vergangener Zeiten: Jugendlust und Jugend-

muth; herrliche Aufgaben; liebe, holde, unvergessliche Gestalten, dem Grade entfielen. Verlorenes Glück, vereiteltes Hoffen, verrathene Liebe, getäuschtes Vertrauen — wer kennt ihn nicht, den schmerzhaften, von Jahr zu Jahr anwachsenden Zug, der an den Marksteinen des Lebens an uns vorübergleitet? Tante Thella sah ihm mit feuchten Augen nach, Johann Leopold in stiller Resignation, der Freiherr noch immer mit dem Verlangen, der Vergänglichkeit Trotz zu bieten und festzuhalten, was ihm des Haltens werth schien. Er war es auch, der das Schweigen brach.

„So darf es nicht fortgehen!“ sagte er, indem er aufstand und in gewohnter Weise im Zimmer auf und nieder schritt. „Ueber's Jahr, so Gott will, haben wir wieder Kinderaugen unter dem Weihnachtsbaum. Der Major'srathe gehört zu uns — da Waldemar ein zweiter Sohn geboren ist, muß er sich von dem ältesten trennen.“

„Das thut er nicht — davon habe ich mich längst überzeugt,“ antwortete Johann Leopold; „und wenn er es wollte, die Mutter ließe sich keinesfalls dazu bestimmen. Aber ich hoffe, daß sie Alle kommen — ich habe längst mit Dir darüber sprechen wollen, lieber Großvater; Waldemar ist der Diplomatie herzlich müde; seine Frau kann sich an das Petersburger Klima nicht gewöhnen, für die Kinder ist es geradezu Gift — außerdem Otto's zweifelhafte Stellung in der Gesellschaft! Sie können wirklich nichts Besseres thun, als ihre Zelte abzubringen und zurückzukommen.“

„Apropos, Monsieur Otto, was ist's mit ihm?“ sagte der Freiherr. „Klausenburg hat von Petersburgern Bekannte ungläubliches von dem wilden, glänzenden Leben gehört, das der Burfsche führen soll. Elegante Wohnung, Dienerschaft, Equipage, herrliche Reitpferde, Trinkgelage, rasende Spielverluste — woher, zum Teufel, nimmt er die Mittel zu alledem? — Du hättest mir versprochen, Dich nicht mehr von ihm ausbeuten zu lassen.“

„Und habe Wort gehalten,“ antwortete Johann Leopold. „Uebrigens hat er außer dem, was ihm zugesichert ist, nichts von mir beansprucht. Er hat Freunde oder vielmehr Freundinnen gefunden.“

„Was, die Infamie wäre mehr als Verleumdung?“ rief der alte Herr, indem er stehen blieb. „Klausenburg hat auch dergleichen angedeutet, aber ich habe ihn heimgeschickt. Woher weißt Du davon?“

„Waldemar hat es mir geschrieben. Eine alte Fürstin und die Frau eines ehemaligen Brandweinbäckers werden genannt. Waldemar ist unglücklich darüber.“

„Das soll er bleiben lassen!“ fiel der Freiherr ein. „Wir haben lange genug Gebuld mit ihm gehabt, endlich weißt man dem Elenden die Thüre und damit basta — räudige Schafe giebt es in jeder Familie — weg damit!“

Eine energische Handbewegung vervollständigte diesen Ausspruch; dann ging der alte Herr ein paar mal schweigend auf und nieder, endlich sagte er: „Wir sprachen von Waldemar's möglicher Rückkehr. Was sollte hier mit ihm werden? — Auf der Bärenhaut liegen, ist nicht seine Sache.“

„Das soll er auch nicht,“ antwortete Johann Leopold. „Du weißt, lieber Großvater, man will mich zum Landrath machen, und bei den nächsten Reichstagswahlen ist mir ein Mandat so gut wie gewiß. Ich möchte mich aber, um ihnen genügen zu können, zum Theil wenigstens meiner hiesigen Aufgaben entledigen. Die Landwirthschaft will ich — wenn Du für mich eintreten willst, auf's Beste beaufsichtigen. Das Forst- und Hüttenwesen würde ich Waldemar übertragen — mit den Neuerungen, die ich beabsichtige, nimmt es eine ganze Kraft in Anspruch und wird ihn befriedigen, was es doch von jeher sein Stedenpferd. Dönninghausen hat Platz für uns alle — und ich sehne mich wie Du, das Wachen der jungen Triebe am alten Stamme zu überwachen.“

„Hast Recht, Kunge!“ rief der Freiherr, und im Vorübergehen bei der Schwester stehen bleibend, fügte er beinahe neckisch hinzu: „Was meinst Du, liebe Alte, werden wir nicht auch wieder jung und lustig werden, wenn kleine, lustige Füße um uns herum laufen? Wer weiß — wenn man hier wieder lachen hört, kommt auch wohl der Ausreißer Magelone nach Haus — Ob ihr denn gar nicht einfallt, daß sie Waldemar's mit der Zeit lästig werden könnte?“

„Lieber Johann, sie geht nächstens wieder zu Hedwig,“ antwortete Tante Thella. „Hier ist sie nun einmal nicht gern.“

„Unfinn!“ fiel der Freiherr ein. „Was sollte daraus werden, wenn Zeißler fortlaufen wollte, dem eine Hoffnung bereitet wird? Dies Hinundherreisen zwischen Waldemar's und Waldemar's ist nachgerade unanständig — das schreibe ihr, hörst Du?“

Der Diener brachte die Lampe. Als er gegangen war, sagte Johann Leopold:

„Lieber Magelone habe ich Euch etwas mitzutheilen. Vor einer Stunde kam ein expresser Brief — Ich konnte mich bis jetzt nicht entschließen.“

„Zum Donnerwetter, Junge, mach' ein Ende!“ rief der Freiherr. „Was ist's mit dem Kinde? Ist sie krank, todt?“

„Nichts dergleichen!“ antwortete der junge Mann. Sie hat nur eigenmächtig über sich verfügt — hat sich verheiratet.“

„Verheiratet!“ wiederholten die alten Geschwister wie aus einem Munde und der Freiherr fügte grimmig hinzu: „Weiter im Text! Was ist das für ein Zerren und Zaudern?“

„Ich weiß nur die nackte Thatsache, habe nur eine gedruckte Anzeige bekommen,“ sagte Johann Leopold. „Aber hier ist eine Einlage für Dich, liebe Tante.“

Mit zitternder Hand nahm Tante Thella den Brief.

„Lies laut!“ herrschte sie der Bruder an; aber sie konnte nicht; Augen und Stimme versagten.

„Willst Du es thun?“ flüsterte sie, Johann Leopold die duftenden Blätter reichend, und indem er die Stirne mit der Hand beschattete, so daß der Ausdruck seines Gesichtes nicht zu sehen war, las er ruhig und deutlich:

„Verzeih, liebste, beste aller Tanten! wenn ich Dich mit einer Bitte heimsuche, deren Erfüllung keine Kleinigkeit ist. Aber ich kenne ja Deine Güte und weiß aus lebenslanger Erfahrung, daß Du — auch wenn Du unzufrieden mit mir bist — immer noch ein Wort der Entschuldigung im Herzen und auf den Lippen findest. So sprich denn auch jetzt für mich bei Großpapa und behalte mich lieb. — Ich zähle darauf!“

(Fortsetzung folgt)

## Ein Hundstagsgeschicht.

In einem Eisenbahnwagen der Linie Sevilla — Cordoba befand sich eine lustige Gesellschaft, welche einem Todtenhäufel, den ein junger Hospital-Assistent in seinem Koffer entnommen hatte, unter allerhand Scherzen ihre Aufmerksamkeit widmeten. Plötzlich bekam ein Student den unglücklichen Einfall, mit diesem Todtenhäufel die Inassen des Nachbarcoupee's zu erschrecken. Gesagt, gethan. Der Schädel wurde an einem weißen Stroh befestigt, mit einem weißen Tuche bedeckt, zum Fenster hinaus und vor das Fenster des nächsten Coupee's gehalten. Die Inassen des Nachbarcoupee's mußten wohl geschlossen haben, da es Nacht war, denn erst, nachdem man mit dem Schädel gegen das Fenster geklopft hatte, ertönte ein marktschreierartiger Schrei, dem — tiefste Ruhe folgte. Die Urheber des „Scherzes“ ahnten zunächst nicht, welche Wirkung der in dunkler Nacht plötzlich am Fenster erscheinende Schädel gehabt hatte. Bei der Ankunft in Cordoba bot sich ein erschütterndes Bild. Von den drei Inassen des nächsten Coupee's wurde eine junge Dame leblos vorgefunden, eine ältere Frau lag im Starrkrampf auf der Erde, während ein bejahrter Herr in Trümmern verfallen war. Die Urheber dieses „Scherzes“ haben sich selbst gestellt und sehen jetzt ihrer Bestrafung entgegen. — Brrr!